Das Haus
unten
im See
Eine Kurzgeschichte von
Dieter Krause

Das Haus unten im See

Fantasy-Kurzgeschichte

von
Dieter Krause

Erste Auflage im Januar 2019
Alle Rechte bei Dieter Krause

Copyright © 2019
Dieter Krause
47226 Duisburg
Klarastraße 16
http://dieterkrause.com

Der Steg

Der große Zorn in mir, war schon immer da gewesen. Ich hatte es nie geschafft ihn unter Kontrolle zu bringen, obwohl ich das selber glaubte und jedem anderen aus meinem Umfeld glauben machte. Manipulation, war mein Lieblingsspiel geworden und ich beherrschte es perfekt. Ich schaffte es sogar, alle anderen davon zu überzeugen, ich wäre das Opfer. Meine arme Ehefrau, nun saß sie hinter Gittern und niemand glaubte ihr. Die von mir manipulierten Beweise waren erdrückend. Doch dazu später mehr. Was mich selbst anging, niemand konnte sich vorstellen, wie es wirklich in mir aussah. Und ich selbst? Nun, ich selbst hatte Schuldgefühle jeglicher Art und die Reue, etwas falsches getan zu haben, schon lange Zeit nicht mehr in mir gespürt. Die Sinnlosigkeit solcher Gefühlsregungen war mir schon lange fremd. Im Gegenteil, ich war mir keiner Schuld bewusst. Ich glaubte so sehr daran, frei von Schuld zu sein, dass ich dieser Sitzung, die nun vor mir lag, überheblich und wider besseren Wissens zugestimmt hatte.

Sie, die Psychologen, wollten mir helfen, zu vergessen, wollten mir einen sicheren Ort zeigen, an den ich mich zurückziehen konnte, wenn mein Geist wieder einmal nicht mehr aus dem finsteren Tal herausfand, in dem er sich zeitweilen befand. Sie nannten es eine schwere psychotische Störung, hervorgerufen durch die schreckliche Tat meiner Ehefrau und gaben mir Alles, um mir zu helfen. Innerlich bereitete es mir Freude, sie alle so besorgt zu sehen, doch ich wusste nur zu gut, dass das Monster in mir nur auf eine Gelegenheit wartete auszubrechen und zu zerstören …

„Sind sie bereit?“, fragte mich einer der Psychologen mit sanfter, dunkler Stimme.

Die Uhr zeigte 16:34, als ich mich entspannt auf der Liege zurücklehnte und mich darauf freute, den sicheren Ort, welchen sie eigens für mich kreiert hatten, kennenzulernen. Hypnose war das Zauberwort. Mit ihr, wollten sie mir den sicheren Ort in mein Unterbewusstsein pflanzen und mir zeigen, wie ich ihn betreten und wieder verlassen konnte nicht mehr und nicht weniger. Kein Ausfragen, kein Eindringen in meinen Geist und auch keine Rückführung. So, hatten sie mir es versprochen. So war es vereinbart. Ich hätte es besser wissen sollen …

Die ersten Zweifel kamen bei mir auf, als der Hypnotiseur mir seinen Finger entgegenstreckte und bat, mich darauf zu konzentrieren, doch da war es bereits zu spät, ich betrat mein Innerstes ICH. Eine grauenvolle Vorstellung, wie mir in diesem Moment schmerzlich bewusst wurde …

… meine Mutter war es, die mich mitnahm, in die Welt aus verzaubertem Licht und Dunkelheit. War dies mein Inneres ICH? Ich musste mich schütteln, als ich die kalte Luft um mich herum spürte, dann schlug ich die Augen auf …

Es war ein verregneter Tag im Herbst, als sie mich bei der Hand nahm und zum Bootshaus am See führte, dort, wo wir den ganzen Sommer hindurch geschwommen, uns gesonnt und den Mädchen hinterhergesehen hatten. Ich hätte nie gedacht, dass dieses Bootshaus einmal mein Leben verändern würde. Ich hatte es schon hunderte Male zuvor gesehen, aber niemals so

wahrgenommen, wie an diesem Tag. Die runden Stützbohlen, auf die wir zuhielten, wirkten auf einmal gespenstisch. Nebel hatte sich darin verfangen und obgleich ich wusste, dass hinter den letzten Stützbohlen, die Wasseroberfläche des Sees lag, kam es mir so vor, als wenn sich ein Tunnel vor uns ausgebreitet hätte und uns glauben machen wollte, er würde ins Nichts führen.

Ich weiß noch wie heute, dass ein kalter Schauer, meinen Rücken herunterkroch und ich die Hand meiner Mutter immer fester drückte. Ich meinte sogar, eine Kurzes aufwimmern von ihr gehört zu haben, doch sie ließ mir ihre Hand und schluckte den Schmerz einfach hinunter. Lange Zeit, standen wir so unterhalb des Steges und schauten wie gebannt in den Nebel hinein, der mitunter eine bläuliche Farbe annahm, um sich gleich darauf wieder in ein zartes Rosa zu verwandeln. Ich weiß nicht mehr, was genau ich in diesem Moment dachte, aber ich spüre Angst, die diese unwirklichen Bilder in mir hervorriefen. Angst, dort könnte das Monster lauern.

Plötzlich ließ sie meine Hand los, kniete sich vor mich hin und blickte mir tief in die Augen. Ihre Augen schimmerten golden, obwohl ich genau wusste, dass meine Mutter eigentlich blaue Augen hatte. Die Angst schnürte mir fast die Kehle zu und dann, war sie in meinem Kopf, die Stimme meiner Mutter. „Komm, folge mir“, sagte sie sanft, „ich zeige dir jetzt das Tor. Dahinter liegen die Zuflucht und das Reich der Dunkelheit zugleich.“ Ich erinnere mich noch an die Worte meiner Mutter, als sie zu mir sagte: „Es wird dir manchmal vorkommen, als habe ich dich verlassen, aber dem ist nicht so. Hab keine Angst. Was du gleich zu sehen bekommst, ist die Wirklichkeit.“

Ohne ein Wort zu sagen, trottete ich hinter meiner Mutter her, mitten in die Nebeltunnel hinein. Schummriges, gelbes Licht war um uns herum, und es war eisig kalt. Eigentlich hätten meine Füße jetzt nass sein müssen, aber die Wasseroberfläche war hart wie aus Beton, fest und doch, schien sie aus Wasser zu bestehen, denn sie bewegte sich und sanfte Wellen umspülten meine Schuhe, ohne sie auch nur zu berühren.

Eine ganze Weile waren wir so gelaufen, aber erst jetzt bemerkte ich, dass wir auf einer Art, riesigem Plateau standen. Viereckig, und vollkommen symmetrisch, erstreckte es sich über eine riesige Fläche, die man nur ansatzweise erfassen konnte, da sich das Plateau unterhalb der Wasseroberfläche zu befinden schien. Langsam drehte ich mich im Kreis, aber vom Bootssteg und dem Bootshaus war nichts mehr zu sehen. Nicht einmal die gegenüberliegenden Ufer waren mehr zu erkennen, als wenn wir an einen anderen Ort gereist wären. Nur das Plateau, der Nebel meine Mutter und ich …

Unter meinen Füßen tat sich etwas. Ein Lichtkegel war erschienen. Erst nur ein Schimmern welches aus der Tiefe zu kommen schien, doch schon kurze Zeit später, war er so grell geworden, das es uns beide blendete. Wir mussten uns wegdrehen, da wir das Licht nicht länger ertragen konnten. Obwohl wir unsere Augenlider fest verschlossen hielten, spürten wir seine unangenehme Stärke. So schnell wie das Licht gekommen war, war es auch wieder verschwunden. Um uns herum brodelte nun das Wasser und ich öffnete meine Augen …

Eine Säule war erschienen, auf deren Oberseite ein Zeichen hervorragte.

„Sie wohnen hier schon immer, mein Sohn und das“, damit öffnete sie ihre Halskette und legt sie in meine Hand, „das ist der Schlüssel zu deinem sicheren Ort.“ Damit kannst du sie erreichen und dich in Sicherheit bringen.“ Warnend hob sie den Finger und setzte nach: „Aber höre meine Warnung. Beim ersten Mal werden sie dir alles zeigen, dich an den sicheren Ort geleiten und dir das Gefühl geben, geborgen und sicher zu sein. Aber je öfter du diesen Ort aufsuchst, umso schwieriger wird es dir fallen, ihn wieder zu verlassen. Suche den sicheren Ort also nur auf, wenn du keine andere Möglichkeit mehr siehst. Je länger du an diesem sicheren Ort verweilst, umso mehr wird er dich verzehren, er saugt dir den Willen zu leben aus dem Körper, wird dich quälen bis du nicht mehr aus ihm herausfindest und ein Gefangener in deiner eigenen, inneren Hölle bist.“

Wie durch einen Schleier schaute ich erst den Schlüssel in meiner Hand und dann meine Mutter an. Ich konnte nicht fassen, was sie mir da sagte. Was sollte ich hier bei denen und wer waren sie? Warum sollte ich überhaupt zu ihnen gehen? War meine Mutter bei ihnen gewesen? Meine Mutter schaute mich wissend an, als wenn sie meine Gedanken erraten hätte. „Nein, mein Sohn, ich war niemals bei ihnen, ich kenne nur den Weg und habe den Schlüssel gehütet. Ich habe den Schlüssel für d i c h gehütet, denn du wirst ihn brauchen, um dich in Sicherheit zu bringen. Ich habe immer gewusst, dass du ihn brauchen wirst, also geh hinein und schau es dir an. Finde deinen sicheren Ort.“

Lange schaute sie mich an, bevor sie sagte: „Meine Aufgabe ist nunmehr erfüllt und ich werde dich jetzt verlassen, mein Sohn.“ Damit drehte sie sich um und entfernte sich von mir. Ich konnte all das, was gerade geschehen war nicht fassen und rührte mich nicht von der Stelle. Vielleicht war es auch die Neugier, die mich wie angewurzelt stehen bleiben ließ, bis der Nebel meine Mutter endgültig verschluckt hatte.

An diesem Tag sah ich meine Mutter, die bereits seit langer Zeit verstorben war, zum Letzen Mal in meinem Leben.

Der Weg hinein

Ein subtiler Gedanke schoss mir durch den Kopf. Wie hatte dieser Haufen Psychologen, der jetzt gerade um mich herumsaß und mich beobachte, es geschafft, meine Mutter, wieder zum Leben zu erwecken. Woher hatten sie gewusst, dass ich meiner Mutter vertrauen würde? Niemand anderen hätte ich so vertraut. Niemand anderes hätte mich an diesen Ort bringen können, an dem ich jetzt stand und nicht wusste, was ich hier tun sollte.

Wie unter Trance steckte ich den Schlüssel in das Schloss. Wieder überkam mich eine Welle der Angst. Warum ausgerechnet ich? Was war so schlimm, das ich mich hier an diesem Ort davor in Sicherheit bringen musste. Was würde mit mir geschehen? Warum hatte meine Mutter diesen

Schlüssel so lange für mich verwahrt? Tausend fragen schossen mir durch den Kopf, aber keine vernünftige Antwort wollte mir einfallen. All das … hier, ergab keinen erkennbaren Sinn für mich … mit einem Ruck, zog ich den Schlüssel wieder aus dem Schloss und rannte zurück, in die Richtung, aus der wir gekommen und meine Mutter verschwunden war. Ich rannte, als wenn der Teufel persönlich hinter mir her war. Als ich das schummrig, gelbe Licht erreicht hatte, bekam ich kaum noch Luft. Meine Lungen brannten wie Feuer. Kurz darauf stolperte ich auf den Strand, sackte zusammen und schaute auf das Bootshaus welches einsam und verlassen, am Ende des Steges vor mir stand.

Ich musste meine Mutter finden, so viel war mir klar, sie kannte die Antworten, die ich suchte. Allein dieser Gedanke ließ mich wieder auf die Beine kommen. Schwer atmend lief ich zu meinem Elternhaus welches sich unweit von der Stelle, an der ich jetzt stand, befand. Als ich es erreichte, stürzte ich völlig außer mir hinein.

„M O M", rief ich immer wieder, „M O M, bist du hier?" Aber da war niemand. Niemand antwortete mir und das Haus sah aus, als wenn es schon ewige Zeiten verlassen wäre. Niedergeschlagen ließ ich mich am Tisch des Raumes, welches früher einmal unser Wohnzimmer gewesen war auf einen Stuhl sinken. Es vergingen Stunden, in denen ich weinte, bis ich keine Tränen mehr hatte, die ich noch weinen konnte. Die Nacht folgte dem Tag. Niemand war gekommen. Niemand, der meine Fragen hätte beantworten können. Meine M O M war tot! Diese Erkenntnis bohrte sich wie ein Stachel in meinen Schädel. Als die die Sonne anfing, die Dunkelheit zu verdrängen, schlief ich unruhig, am Tisch sitzend ein.

Erst Stunden später, erwachte ich unter starken Schmerzen. Alle Knochen taten wir weh und als ich in den Badezimmerspiegel blickte, schrak ich zusammen. Mein Gesicht war voller Blutergüsse, als wenn mich jemand geschlagen hätte. Doch wer sollte das getan haben, da war doch keiner außer mir gewesen. Zorn machte sich in mir breit und die Sehnsucht nach meiner Mutter, machte mich halb wahnsinnig. Blindlings riss ich Gegenstände herunter und warf sie zu Boden, zerrte solange an den Hängeschränken bis diese mit einem lauten Knall zu Boden fielen und dort zerbarsten. Erst nachdem ich den ganzen Wohnbereich verwüstet hatte, verebbte mein Zorn etwas und wandelte sich in eine tiefe Depression. Vollkommen apathisch saß ich nun da, schaukelte meinen Oberkörper und ritzte mich mit einer Scherbe, die ich auf dem Boden gefunden hatte. Ich sah das Blut, welches von meinem Oberarm auf den Boden tropfte. Nur so, hatte ich das Empfinden mich selbst zu spüren. Der angestaute Druck wich mehr und mehr aus meinem Körper, mit jedem Blutstropfen, der zu Boden fiel. Ich fühlte mich müde und alleine und schloss die Augen.

Bilder erschienen und lösten sich mit anderen Szenen ab. Unsere Hochzeit war wundervoll gewesen. Meine Ehefrau hatte es geschafft, das Monster in mir, in einen Käfig zu sperren, für lange Zeit. Die erste Wohnung, unser rotes Auto. Unser gemeinsamer Urlaub in Spanien und die Nacht, in der wir uns geliebt hatten, bis wir vor Erschöpfung eng umschlungen eingeschlafen waren. Die Erinnerungen rannen jetzt wie ein Wasserfall aus mir heraus. Ihr sanftes Lächeln in ihrem Gesicht, als sie mir die Ultraschallaufnahme zeigte, die Geburt unseres Sohnes

und die ersten gemeinsamen Stunden … wo das Monster in mir anfing auszubrechen und nach Zerstörung lechzte. Unser Kind würde nie eine Chance haben, wie auch ich nie eine Chance gehabt hatte, bei meinem Vater. Der Abend, an dem unser Kind durch die Hand meiner Ehefrau starb, entspannte mich einerseits, andererseits sollten diese Gedanken niemals ans Tageslicht kommen, nicht in dieser Hypnosesitzung, die mir eigentlich helfen sollte meinen „sicheren Ort" zu finden. SIE saß nun hinter Gittern. SIE hatte es verdient, nur SIE ganz alleine hatte das Monster wieder erweckt und hatte die Konsequenzen dafür zu tragen. Nicht ich, SIE!

Ich spürte, dass etwas schief gelaufen war. Das hier hatten die Herren Psychologen mir nicht prognostiziert. Das hatten sie mir verschwiegen oder war ihnen die Sitzung entglitten? Da waren auf einmal die Worte meiner Mutter in meinem Kopf: „Das ist der Schlüssel zu deinem sicheren Ort. Damit kannst du sie erreichen und dich in Sicherheit bringen."

Dunkel erinnerte ich mich, an den Tunnel voller Nebel, an das Plateau und … Da war er, der Schlüssel. Ich umschloss ihn fest mit meiner Hand und stand entschlossen auf. Ich wusste jetzt, was zu tun war. Jetzt verstand ich meine Mutter. Nur dort, bei I H N E N, würde ich Schutz, Kraft und Ruhe finden. Dort konnten meine Wunden heilen, denn sie würden mir helfen und Geborgenheit geben. Nur an diesem Ort würde ich meine „Innere Stärke" zurückgewinnen können. Mit einem Ruck, stand ich auf und machte mich auf den Weg.

Am Rand des Sees blieb ich stehen und schaute gebannt auf das vor mir liegende Bootshaus.

Dann waren sie da, die Bilder meiner dunkelsten Erinnerungen, die ich so tief in mir vergraben hatte, dass ich dachte, sie würden nie wieder zum Vorschein treten, doch da hatte ich mich getäuscht. Eine Hand kam auf mich zu, traf mich mitten ins Gesicht. Ich hörte das Knacken meiner Nase, als sie unter der Wucht des Schlages brach. Der Schmerz durchzuckte meinen ganzen Körper. Da, wieder die Hand, die mein Auge traf und alles um mich herum in Schleier legte. Ich konnte ihr nicht ausweichen, nicht entkommen, immer wieder traf sie mich, die Hand. Doch da war noch etwas anderes. Eine Stimme, die mich anschrie. Immer wieder, holte sie aus, wie die Hand, doch traf sie mich nicht körperlich, sondern verbal. Immer tiefer sackte ich in mich zusammen, konnte nur noch Angst und Verachtung spüren, die man mir entgegenbrachte. Dann riss die Hand mir meine Hose vom Leib und hielt mich fest, bis das Keuchen welches das Schreien ersetzt hatte, verstummte.

In diesem Moment der Ruhe gelang es mir, mich loszureißen. Wie ein gehetztes Tier rannte ich in den Nebeltunnel hinein, bis ich das schummrige, gelbe Licht erkannte. Dann, lag es plötzlich vor mir, das Plateau. Ruckartig blieb ich stehen und versuchte krampfhaft zu begreifen, was gerade mit mir passiert war. Die Erkenntnis traf mich hart, als mein Vater immer mehr aus den Tiefen meines Unterbewusstseins zum Vorschein kam. Die Hand, war seine gewesen. Diese Stimme, war seine gewesen, das Keuchen, es war seines gewesen …

Kaum hatte ich die Mitte des Plateaus erreicht, kam der Lichtkegel, blendete mich und hinterließ die Säule, auf deren Oberseite das Schlüsselloch hervorragte. Ich wollte nur noch weg.

Ohne zu zögern, steckte ich den Schlüssel, den meine Mutter mir anvertraut hatte hinein und drehte ihn im Schloss. Im ersten Moment, tat sich nichts und ich bekam schon Angst, alles wäre

umsonst gewesen, doch dann, brodelte das Wasser um mich herum. Stärker und stärker, bis ich mich nicht mehr halten konnte. Der Länge nach viel ich hin und tauchte unter. Ich begann wie wild mit den Armen zu rudern, doch anstatt aufzutauchen, sackte ich immer tiefer in das Wasser hinein und drehte mich dabei um die eigene Achse. Im ersten Moment erschien es mir vollkommen unlogisch, aber es bestand kein Zweifel. Ich stand um 180 Grad gedreht, auf der anderen Seite der Wasseroberfläche, auf einer Wendeltreppe, die mich in die Tiefe führte … direkt in das Bootshaus, welches einige Meter, tiefer, unter mir lag.

Wie konnte das sein, ein und dasselbe Bootshaus über der Wasseroberfläche und unter der Wasseroberfläche? Erst da, merkte ich, dass ich weiterhin Luft bekam, obwohl ich mich unterhalb der Wasseroberfläche befand. Vollkommen in Gedanken versunken, stieg ich die Treppe hinab und betrat das Bootshaus.

Der sichere Ort

Das Bootshaus wirkte alt und verrottet, wie ich es auch von seinem Ebenbild, an der Wasseroberfläche gekannt hatte. Sie glichen sich wie ein Ei dem Anderen. Etwas Unheimlicher vielleicht, strahlte es hier unter der Wasseroberfläche, etwas Bedrohliches aus. Winzige Luftblasen perlten aus den Holzritzen und kreisten empor zur Wasseroberfläche. Niemand war zu sehen, aber was hatte ich auch erwartet, dass es hier wie auf einem Bahnhof zugeht? Langsam durchschritt ich das Bootshaus in Richtung Vorderseite, dahin, wo der Steg lag. Auch dieser wirkte verlassen, obwohl ich am Ende des Steges meinte, etwas wahrzunehmen. Etwas Schemenhaftes, Glitzerndes. Dann wurde mir mit einem Mal klar, um was es sich handelte. Ein Fisch, was sollte es denn auch sonst sein. In sicherer Entfernung hockte ich mich hin und beobachtete die Szene vor mir. Ich hätte jetzt gerne meine Tauchermaske gehabt, um klarer sehen zu können. So aber, war das Bild verzerrt und mit Schlieren durchzogen. Ich schaute zur Wasseroberfläche und sah, das es anfing zu dämmern. Finsternis begann sich, um mich herum auszubreiten.

Ich spürte, wie das fischähnliche Wesen am Ende des Steges anfing, unruhig zu werden. Sein Glitzern war schwächer geworden, aber dafür wesentlich intensiver. Plötzlich, drehte es sich zu mir um und kam auf mich zu. Ich erschrak fast zu Tode und stolperte nach hinten. Wäre da nicht das Wasser gewesen, welches meinen Fall gedämpft hätte, ich wäre bestimmt ziemlich hart auf den Steg aufgeschlagen. Ich hatte nur einen kurzen Moment, da hatte es sich schon vor mir aufgebaut und schimpfte los: „Wie lange soll ich denn noch auf dich warten? Willst du es nun sehen oder nicht?“ Ich schluckte schwer, das was da vor mir stand, war kein Mensch und auch kein Fisch. Der Oberkörper sah aus wie der eines Flusskrebses und der untere Teil, hatte etwas fischähnliches, doch seine Scherenarme flößten mir einen höllischen Respekt ein. Seine runden, hervorstehenden Augen musterten mich und bewegten sich unterschiedlich in alle Richtungen. „Ich bin Baal“, sagte er dann in einem etwas ruhigeren Ton, „ich soll dir den sicheren Ort

zeigen.“ Sein Scherenarm kam auf mich zu. Entsetzt, zuckte ich zusammen, konnte aber nicht mehr ausweichen, da sich direkt hinter mir das Geländer befand und somit einen Rückzug unmöglich machte. Bevor ich also Garnichts tat, schloss ich wenigstens die Augen. Ich spürte, wie sich der Scherenarm um meine Brust legte und er mich langsam hinter sich her zog und etwas vor sich her brummelte, was ich zuerst nicht verstand. „Wir müssen hier weg, es wird dunkel“, raunzte er mir noch einmal zu. Ich kam mir winzig vor, denn er überragte mich um mindestens drei Köpfe.

Aus der Ferne hörte ich ein Geräusch, als wenn etwas riesiges über den Meeresboden schleifen würde. Egal was es war, es bewegte sich langsam, aber kontinuierlich auf uns zu. Dann stoppte es und das schleifende Geräusch verebbte. Vor uns erleuchtete eine blau fluoreszierende Fläche, auf der sich in regelmäßigen Abständen Höckerpärchen befanden, deren runde Enden, wie kleine Lämpchen leuchteten. „Was ist das?“, fragte ich entsetzt. „Unser Transportmittel zum sicheren Ort.“, antwortete Baal und schob mich auf die fluoreszierende Fläche. Meine Füße sanken leicht in sie ein, so weich war sie. „Was ist das hier?“, fragte ich ängstlich. Ohne mir zu antworten nahm Baal meine Hände und legte sie auf die Lämpchen. „Halte dich daran fest“, konnte er noch sagen, da ertönte auch schon das schleifende Geräusch von vorhin und unsere Reise ging los.

Ich kam mir vor wie auf einem Kamel. Wir wurden fürchterlich durchgeschaukelt und ich musste mich höllisch darauf konzentrieren, diese verdammten Lämpchen nicht loszulassen. Inzwischen taten mir die Arme weh und verkrampften immer stärker. Baal grinste mich süffisant an und lehnte sich lässig an sein Höckerpärchen, als wenn er nie etwas anderes gemacht hätte. Erst als ich den Halt verlor und vor Schmerzen loslassen musste, regte er sich und erbarmte sich mir zu helfen. Unsanft zog er mich zurück und drückte mich zu Boden. „Lehn dich dagegen und leg die Arme darum“, sagte er kurz ab und schüttelte dabei seinen Kopf. So, wie ich jetzt saß, hatte ich keine Probleme mehr, mich festzuhalten. Die weiche Fläche, auf der ich saß, schützte und stützte mich gleichermaßen. Wie ein Luftkissenbett, wiegte sie mich hin und her. Diesen Tipp hätte Baal mir auch etwas früher geben können. Meine Augenlider wurden immer schwerer und bald schon, sackte ich in einen traumlosen, tiefen Schlaf.

Ein Geräusch weckte mich. Benommen schaute ich hoch und war sofort auf den Beinen. Es war kein Geräusch, das mich geweckt hatte, sondern die Tatsache, dass es kein Geräusch mehr gab. Wir waren angekommen.

In ein lila getauchtes Licht, steckte direkt vor mir eine Pyramide im Meeresboden. Sie war riesig und da ich schon einmal in Gizeh gewesen war, konnte ich sehr wohl sagen, das diese hier um ein Vielfaches größer war. Doch, diese hier sah aus, als wenn sie jemand vom Boden gepflückt, umgedreht und wieder in den Boden gerammt hätte. Sie stand Nicht Mal gerade. Mir schlug das Herz bis in den Hals hinein. War das der sichere Ort? Baal stand plötzlich neben mir und meinte: „Ich bin hier schon viele Male angekommen, aber es ist immer wieder beeindruckend!, schwärmte er. „Ist das der sichere Ort?“, platzte es aus mir heraus. „Nein“, sagte er, drehte sein linkes Auge nach rechts und zwinkerte mir wissend zu. „Nein!, wiederholte er, „der sichere Ort, den du

suchst, liegt tief darunter. Nicht mehr lange und du wirst ihn sehen.“ Mit diesen Worten sprang er von der fluoreszierenden Fläche hinüber, auf die riesige, quadratische Grundfläche der Pyramide.

Nichts anderes mehr - ist wichtig

Unsicher betrat ich die riesige Fläche und schloss für einen langen Moment die Augen. Die Fläche bewegte sich unter mir und ich hatte das Gefühl, das sie knirschte, so, als wenn man über eine zugeschneite Eisfläche laufen würde. Ich kniete mich hin und schob die wie Puder wirkende Substanz beiseite. Eine glatte Oberfläche erschien. Tief schwarz, durchzogen mit feinen Rissen. Ich hatte das Gefühl in die Unendlichkeit zu blicken, wurde mitgerissen, in die Tiefe. Plötzlich schrak ich zurück und landete schmerzhaft auf meinem Po. Etwas war da gewesen, ein Schatten, eine Gestalt, ich wusste es nicht so genau. Ich wusste nur, es hätte mich fast zu Tode erschreckt.

Langsam rappelte ich mich auf die Beine und schaute Baal fragend an. „Was ist da unten?“ Wissend, lächelte er mich an und sagte: „Da unten, liegen die Zuflucht und das Reich der Dunkelheit zugleich.“ … Dann brach ich ein, in die glatte Oberfläche.

Bis zu den Knien steckte ich in der Oberfläche und so sehr ich mich auch bemühte, ich konnte mich nicht mehr befreien. Baal hatte sich in einiger Entfernung von mir hingekniet und fing jetzt leise an zu murmeln: „*Schließe deine Augen und konzentriere dich auf dich selbst. Nichts anderes mehr ist wichtig.*“ Ich dachte, ich höre nicht richtig, aber das Gegenteil war der Fall. „*Schließe deine Augen und konzentriere dich auf dich selbst. Nichts anderes mehr ist wichtig*“, wiederholte er seine Worte und dieses Mal, drangen sie in mich ein, wie ein Dolch. „*Dein ganzer Körper ist schwer, ganz schwer*“, sprach er weiter, „*Nur du bist wichtig, nur Du, im Hier und Jetzt. Lass es einfach geschehen.*“ Mit diesen Worten versackte ich in der Tiefe. Um mich herum war plötzlich Dunkelheit und Finsternis, die von weißen Wesen durchzogen wurde. Langsam glitten sie an mir vorbei und schauten mich an, mit ihren aschfahlen Fratzen. Baals Worte klangen in mir nach: „*Lass dich fallen, so weit wie es dir angenehm ist, aber nicht weiter.*“

Und dann, spürte ich, wie ein wunderbares Gefühl meinen Körper durchströmte. Ein Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit, das im nächsten Moment durch einen Flashback zerstört wird. *„Ich bring dich um, du Schwein“, schrie sie und rannte auf mich zu, wie eine Furie. Ihre Hände verkrallten sich in meinen Haaren und rissen und zerrten daran. Dann, traf mich ihr Handballen auf den Wangenknochen und ich schrie auf vor Schmerz. Blut tropfte von den Stellen herab, an denen meine Kopfhaut aufgerissen war. Ein weiterer Schlag in den Nacken knockte mich fast aus und ich ging zu Boden. „Ich schlag dich tot, du Schwein“, hörte ich sie wieder schreien und ein gezielter Tritt in die Genitalien brachte mich vollends zu Boden. Gekrümmt vor Schmerz und blutend, wand ich mich vor ihr hin und her, um ihren Tritten auszuweichen, doch so ungeschützt, hatte ich keine Chance.* Ich sah ihren Fuß, der auf mich zukam und plötzlich war da Baals Stimme in meinem Kopf: „Noch tiefer, lass dich Fallen, immer tiefer, bis du den sicheren Ort erreichst. Da, wo du dich wohlfühlst. Da, wo du dich geborgen fühlst. Da, wo du dich vollkommen sicher und entspannt fühlst.“ Ihr Fuß hatte mich fast erreicht, da tauchte ich ab tiefer und tiefer, in die

Finsternis, bis ich ihn sah … den sicheren Ort. Meinen sicheren Ort, da, wohin sie mir niemals hin folgen konnte, diese Furie.

Ich landete auf weichem, grünem Moos, lehnte mich zurück und schaute auf die kleinen Wasserfälle, die rings um mich herum von einer Art Pilzdach herunterflossen. Hier konnte mich niemand erreichen. Geräusche, Farben, Gerüche überwältigten mich und ließen neue Kraft und Zuversicht in mir wachsen. Keine Ängste, keine Sorgen, nur das Hier und das Jetzt. „Genieße den Ort", hatte Baal gesagt, nimm dir alle Zeit die du brauchst, doch dann verlasse ihn wieder. Präge dir die Bilder und Gefühle gut ein und nehme sie mit, wenn du den Ort wieder verlässt. Nur so kannst du ihn wiederfinden und aufsuchen, wann immer du willst. Ich lehnte mich zurück, schloss die Augen und ließ den Ort auf mich einwirken.

Es schien mir so, als wenn ich das Paradies gefunden hätte und Entspannung machte sich in mir breit. Nie zuvor hatte ich solche Gefühle der Normalisierung erlebt. Alle dunklen Gedanken waren wie fortgewischt. Ich spürte förmlich, wie das Monster in mir wieder in seinen Käfig kroch. Ja, ich spürte sogar, wie das das Schloss seines Käfigs zuschnappte. Wie konnte das sein? Nur meine Ehefrau hatte so etwas Früher einmal bei mir bewirken können. Sie würde mir nie verzeihen, was ich getan hatte, aber vielleicht war es auch besser so. Der Tot unseres Kindes hatte ihren Geist zerstört. Jemanden zu verlieren, hinterlässt Wunden. Ihre Wunden waren so groß, das ihr inzwischen alles egal geworden war, was mit ihr geschah. Sie hatte schon lange keine Gegenwehr mehr geleistet, nachdem sie meine Manipulationen durchschaut hatte und begriffen hatte, dass sie nichts dagegen hatte tun können.

Ob ihr es nun glaubt oder nicht, ich vermisste sie, einen kurzen Moment, dann war auch dieser Gedanke verflogen. Nur noch das Hier und Jetzt zählte und ICH. Erst nach einer gefühlten Ewigkeit gelang es mir, mich aus den Tagträumen und der bleiernen Schwere zu befreien. Ich musste zurück in die Wirklichkeit, so schwer es mir auch fiel.

Wie meine Mutter es vorhergesagt hatte, hatte ich Schwierigkeiten, den sicheren Ort wieder zu verlassen. Immer wieder glitt ich zurück und hielt mich fest an diesen Ort. Ich wollte nicht wieder umkehren, wollte nicht wieder in die Wirklichkeit zurück. Zurück, um weite Schmerzen zu ertragen, zurück, um anderen weite Schmerzen zuzufügen. Sie war dort und obwohl sie eingesperrt war und aufgegeben hatte, wartete sie auf mich, irgendwo, um auf mich einzutreten. Dies war meine ganz persönliche Hölle.

Nur mit viel Mühe schaffte ich es, loszulassen. Spannte meine Muskeln an, streckte und reckte mich, wie ein kleiner Junge und öffnete langsam die Augen. Um mich herum war wieder diese Dunkelheit, diese Finsternis, die von weißen Wesen durchzogen wurde. Langsam glitten sie an mir vorbei und schauten mich an, mit ihren aschfahlen Fratzen. Immer weiter, tauchte ich auf, bis ich das Loch erreicht hatte, in das ich eingebrochen war. Wie ein Ertrinkender klammerte ich mich an den Rand des Loches, schnappte nach Luft und versuchte mich herauszuziehen. So sehr ich mich auch bemühte, ich schaffte es nicht. Wieder und wieder drückte ich mich hoch, nur um kurz darauf wieder kraftlos zurückzusinken. Meine Arme konnten mich nicht mehr halten und

mir wurde schwarz vor Augen. Als ich schon nicht mehr glaubte, es zu schaffen, spürte ich Baals Scherenarm, spürte, wie er sich um meine Brust legte, mich aus dem Wasser zog, und auf die weiße Substanz absetzte. Ich keuchte, konnte mir aber nicht verkneifen, ihn frech anzusehen und zu sagen: „Das wurde aber auch langsam Zeit!"

Er schüttelte nur mit dem Kopf und sagte: „KOMM, ich bring dich zurück."

Zufriedenheit

Genauso wie wir gekommen waren, ging es auch wieder zurück zum Bootshaus. Benommen, aber zufrieden, stand ich auf dem Bootssteg und wartete darauf, dass die Sonne aufging. Nur so, hatte Baal mir erklärt, könne ich unbeschadet auf die andere Seite gelangen, zurück in meine Wirklichkeit.

Als die ersten Sonnenstrahlen mein Gesicht trafen, betrat ich die Wendeltreppe und machte mich auf, zur Wasseroberfläche. Wieder wurde ich von dem brodelnden Wasser gepackt und um die eigene Achse gedreht, bis ich etwas wankend und um 180 Grad gedreht auf dem Plateau stand.

Behutsam, zog ich den Schlüssel aus dem Schloss und lief zurück, durch das schummrig, gelbe Licht. Bald darauf erreichte ich auf den Strand, setzte mich hin und schaute auf das Bootshaus welches einsam und verlassen, am Ende des Steges stand. Ich hatte das Gefühl, als wenn es mich anstarren würde. Ich wand mich von ihm ab, schloss die Augen und fing bitterlich an zu heulen, dann schoss eine Stimme durch meinen Kopf: „Ich werde nun bis drei zählen und bei drei, bist Du wieder vollkommen wach." In diesem Moment begriff ich, das nichts wirklich war, was mich hier umgab und wurde augenblicklich in einen Strudel der Gefühle gesogen. Alles drehte sich um mich herum und verfloss ineinander zu einem dicken Brei, der mich einfach mitriss.

gelbbrauner,, Eins- Dein Unterbewusstsein bereitet sich darauf vor zurückzukommen, und du fühlst, wie immer mehr Energie in Dich fließt." Der dicke Brei hatte sich inzwischen aufgelöst und ich stand jetzt in ihrem Kinderzimmer und hörte sie schreie. Seit Stunden tat sie nichts anderes, immer nur schreien. Ich hielt es kaum noch aus. Immer wieder redete ich mir ein, Kinder schreien nun einmal, doch das Monster in mir, war anderer Meinung. Dann, brannte mir die erste Sicherung durch. Ich rannte auf sie zu und schlug immer wieder meine Fäuste neben sie auf das Bettlaken, schrie sie an und deute an sie schlagen zu wollen. Natürlich war das kompletter Schwachsinn, sie war zu klein, um zu verstehen, was ich von ihr wollte und so schrie sie nur noch lauter. Ihr Schreie bohrten sich in meinen Kopf wie Schaschlik Spieße. Ich legte meine Hand um ihren Hals. Erst nach einer Weile, bemerkte ich, dass sie unangenehm roch. Ein gelbbrauner Rinnsal trat aus ihrer Windel aus und lief ihren Oberschenkel entlang. Ihre Windeln mussten voll bis zu den Bündchen sein. Widerwillig beschlossen ich ihre Windeln zu wechseln. So schwer konnte das nur auch nicht sein. Einfach ab, und eine Neue dran. Das musste erst einmal reichen. Saubermachen, das konnte das meine Ehefrau immer noch machen. Ich öffnete die Windel und

obwohl ich medizinische Schutzhandschuhe übergezogen hatte, musste ich mit ansehen, wie sie meine ganze Hand vollschiss. Das brachte das Fass zum überlaufen und das Monster in mir war vollends entfesselt. Ich packte sie an den Füßen und schmetterte sie gegen die Wand. Immer wieder, bis die Wand rot vor Blut und das Schreien des Kindes verstummt waren. Die Ruhe war himmlisch …

Ungläubig, lauschten wir, die, die um ihn herumsaßen seinen Worten. Erst jetzt, zum Ende hin, beim Austritt aus der Hypnose, begann er sich zu öffnen und wir beschlossen ihn reden zu lassen. Doch niemals hätten wir damit gerechnet, welches schauriges Geheimnis er dort ausplauderte. Die grausige Erkenntnis traf uns wie eine Faust. Unser Patient war emotional leer, unfähig zu fühlen wie jeder andere Mensch. Grausam und ohne Reue und Schuld. Wir waren fassungslos. Er hatte uns alle an der Nase herumgeführt und es kam noch schlimmer.

… bis zu diesem Moment, als diese Furie von Mutter reinkam und auf mich losging. Sie hatte auf mich eingeschlagen, mir die halbe Kopfhaut weggerissen und dann, als ich schon nicht mehr konnte und am Boden lag, auf mich eingetreten. Sie hat mich so schwer verletzt, das ich ins Krankenhaus gebracht werden musste. Aber ich habe es ihr heimgezahlt. Ihre Fingerabdrücke waren überall und ich konnte glaubhaft belegen, dass sie es war die mir die Kleine entrissen und mehrfach gegen die Wand geknallt hatte. Danach war sie über mich hergefallen, um auch mich zu töten. Niemand glaubte ihr. Überall waren nur Spuren von ihr und die Nachbarn, hatten sie wie eine wildgewordene toben gehört. Ja, sie hatten sogar meine Schmerzensschreie gehört und die Polizei gerufen.

Dabei grinste unser Patient (Ray) und sein Gesicht verzog sich zu einer selbstzufriedenen Fratze. Meine Kollegen und auch ich selbst, mussten uns von seiner Fratze wegdrehen. Noch nie zuvor, waren wir mit einer solchen Grausamkeit konfrontiert worden. Nie zuvor hatten wir einen solchen Fall erlebt und waren bei dem Versuch jemanden zu Helfen dermaßen gescheitert. Nur durch Zufall hatten wir sein Netz von Intrigen und Lügen aufgedeckt. Fassungslos schaute ich aus dem Fenster und wäre am Liebsten weggerannt. Diese saloppe Schilderung dieses Verbrechens riss mich emotional in die Tiefe … Ich musste an meine eigene, kleine Tochter denken. Um Haaresbreite hätten wir einen Psychopaten in die Freiheit entlassen hätten ihn freigegeben, wo er unter unseresgleichen gelebt hätte, bis sein Monster eines Tages wieder aus seinem Käfig gekommen wäre.

An diesem Punkt der Hypnosebehandlung, tat ich etwas, was man niemals tun darf, ich brach die Sitzung ohne Ausleitung ab und verließ den Raum, wie auch meine Kollegen ihn einer nach dem Anderen verließen. Dieses widerliche Tier, was dort auf unserer Behandlungscouch lag, sah sich auch noch als Opfer. Zuviel für uns, für mich. Wir hatten ihn vollkommen falsch eingeschätzt. Sechs Spezialisten und keiner hatte die richtige Diagnose abgegeben. Natürlich war das, was wir hier machten keine exakte Wissenschaft, aber solche Fehler? Riesige Zweifel kamen in mir auf, ob das was und wie wir unseren Patienten versuchten zu heilen, überhaupt seine Berechtigung hatte.

Ich ließ Ray abholen in seine Zelle zurückbringen und lehnte es ab, ihn jemals wieder zu treffen.

Die bittere Wahrheit

Niemals zuvor hatte mich ein Fall dermaßen mitgenommen. Nicht nur, weil Ray uns alle hinters Licht geführt hatte. Er hatte uns vorgeführt wie keine Jungs. Ich höre immer noch, wie die Nachbarn ihn lobpriesen: „Das war doch so ein so netter Mann, hatte immer gelächelt und uns sogar beim Hochtragen der Einkäufe geholfen. Wir haben uns immer schon gefragt, was er wohl an dieser Zicke gefunden hat?“ Genau so, hatte er auch uns überzeugt. Überzeugt, zu seinen Gunsten auszusagen, damit die Frau, die alle nur als unsympathische Zicke kannten, die ihr Kind getötet und ihren Mann misshandelt hatte, weggesperrt wurde.

Ich stand vor dem Scherbenhaufen meines Tuns. Hatte versagt als Psychiater und als Mensch. Es brauchte eine ganze Weile, bis ich zu dieser Erkenntnis gekommen war. Danach war es mir nicht mehr möglich, zu praktizieren. Erstens, kam niemand mehr. Niemand wollte von so einem Stümper behandelt werden. Sie bestraften mich und das mit Recht. Und zweitens, konnte ich nicht mehr. Die Angst erneut zu versagen war viel zu groß. Wie viele hatten mich hintergangen, wie viele würden es noch tun, wenn ich so weitermachte? Das musste aufhören, ICH musste aufhören.

Dies war auch die Zeit, da ich die ersten, ernsthaften Zweifel an dem System der Psychiatrie hegte. Was taten wir denn eigentlich um den psychisch Kranken zu helfen. Heilten wir sie, oder legten wir sie nur still. Die Justiz verschwendet jedes Jahr Millionen von Euros für ihre Strafverfolgung, Inhaftierung und Aufsicht. Ermöglicht ihnen alles, um sie zu »rehabilitieren« oder »resozialisieren«, was in vielen Fällen nicht einmal im Ansatz gelingt. Darüber vergessen, bleibt das Wohlergehen und Leiden ihrer Opfer, die den Schmerz ertragen müssen und oft, für den Rest ihres Lebens traumatisiert sind und selber behandelt werden müssen. Eine Mühle, aus der man sobald nicht wieder herauskam, wenn man einmal in sie gerutscht war.

Immer wieder wird falsch diagnostiziert. Laufen plötzlich Straftäter frei herum und leben direkt neben uns, ohne, das wir es auch nur ahnen. So auch im Fall Ray, der mich über viele Jahre beschäftigte und so viel Inkompetenz auf seinem Weg hinterließ, dass ich mich für unsern Berufsstand, die Justiz und das System, welches wir erschaffen hatten, um genau dies zu verhindern, schämte.

Als ich nach Jahren, wieder einmal seine Akten aus reinem Interesse durchblätterte, stieß ich auf folgendes:

Ein Jahr nach meinem Weggang, war Ray aus dem Gefängnis auf Bewährung freigekommen, gute Führung nannten sie es, obwohl er niemals mehr hätte auf freien Fuß gedurft und für den Rest seines kläglichen Leben in Sicherheitsverwahrung gehört hätte. Bei einer Verfolgungsjagd mit der Polizei war er tödlich verunglückt. Er hatte versucht, eine Bank auszurauben und dabei sieben Menschen grausam ermordet.

Wieder einmal hatte ein Gremium versagt und die potenzielle Gefahr unterschätzt, die von Ray ausging. So wie auch ich hatte man versucht, ihm, dem Täter einen sicheren Ort zu schaffen.

Wenn du schreist
hört dich jeder.
Wenn du flüsterst
hören dich diejenigen
die in deiner Nähe sind.
Wenn du aber einfach nicht mehr kannst
und ganz still bist,
Hören dich nur die Menschen
die dich über alles lieben.